

das Tagebuch durch erklärende und kommentierende Fußnoten. Illustriert ist das Buch durch zahlreiche zeitgenössische Fotos.

Marie Stier erlebt den Kriegsausbruch am 1. August 1914 in ihrer als Diakonissin zugewiesenen Untergröninger Gemeinde sechs Tage vor ihrem 31. Geburtstag. Die folgenden knapp viereinhalb Kriegsjahre arbeitet sie im Sanitätsdienst als Krankenschwester. Nachdem sie bis Anfang Februar 1915 ihren Dienst in Ludwigsburg und Stuttgart leistet, wird sie anschließend bis Mai 1917 an der Ostfront eingesetzt. Sie arbeitet in den dortigen südlichen Frontabschnitten in Kriegs- und Feldlazaretten sowie in Pendelzügen für Verwundete. Marie Stier lernt den Kriegsalltag, Rivalitäten zwischen den verschiedenen konfessionellen und weltlichen Hilfskräften, aber auch Land und Leute kennen. Hier hat sie auch persönliche Schicksalsschläge zu erleiden – den Tod zweier Brüder. Im Mai 1917 wird Marie Stier an die Westfront abkommandiert, wo sie bis Kriegsende eingesetzt ist. Die Diakonissin wird dort mit der in Sicht- und Hörweite verlaufenden Front konfrontiert, ebenso wie mit der täglichen Gefahr der Luftangriffe. In einem Lazarett in Longwy erlebt sie das Kriegsende am 11. November 1918 und das Einsetzen der revolutionären Wirren.

Das Buch bietet einen anschaulichen Blick über das Leben einer Diakonissin im Sanitätsdienst zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Es beleuchtet die Sichtweise einer konfessionell motivierten Helferin. Dies wird an vielen Stellen des Textes deutlich, wenn Marie Stier christliche Gedanken in ihr Tagebuch einfließen lässt, vor allem bezüglich eines Weiterlebens nach dem Tode. Dieser Bestandteil hat in einer Umwelt des Sterbens durchaus seine Berechtigung, kann aber an der einen oder anderen Stelle für einen nicht christlich sozialisierten Leser durchaus befremdlich wirken. Besonders an diesem Punkt wird die Subjektivität eines Tagebuches deutlich, liefert aber gleichzeitig einen interessanten Einblick in die Geisteshaltung einer überzeugten evangelischen Christin in Kriegszeiten. Beachtet man diese Tatsache, ist dieses Buch aufgrund seiner einfachen und verständlichen Sprache für ein breites Publikum geeignet.

Martin Zimmer

Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas, Paderborn 2000, 226 S.

In der Reihe „Krieg in der Geschichte“ wollen die Initiatoren dieses Projektes den Krieg nicht durch eine nur militärische Betrachtung verengen lassen. Der anzuzeigende Sammelband geht auf eine Sektionsarbeit auf dem 42. Deutschen Historikertag im Jahre 1998 zurück. Ausgangspunkt war die Frage: Wie wurden Kinder und Jugendliche während und nach Kriegen behandelt. Das Thema fand in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit, was zu zahlreichen Einzeluntersuchungen führte.

Der vorliegende Band beleuchtet in neun Beiträgen das Thema mit unterschiedlichen Schwerpunkten vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei zeigt sich, dass „Kindersoldaten“ oder bewaffnete Jugendliche nicht erst eine Erscheinung der jüngsten Vergangenheit sind.

Im ersten Beitrag behandelt Peter-Michael Hahn „Kriegserfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges“. Zusammengetragen aus vielen Einzelquellen bieten die Erlebnisberichte ein anschauliches und erschreckendes Bild der Schicksale von Kindern und Jugendlichen, von ihren Aufgaben und Tätigkeiten, den Gefahren, Grausamkeiten und Nöten sowie den Todesraten. Die aufgezeigten Fakten belegen weitgehend die bekannten Schilderungen in Grimmelshausens Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus“. Dabei darf aber auch nicht übersehen werden, dass ein nicht geringer Teil der Jugendlichen sich freiwillig den Soldaten anschloss, um ihre Überlebenschancen in diesen schwierigen Zeiten zu erhöhen.

Der zweite Beitrag von Erich Pelzer „Frauen, Kinder und Krieg in revolutionären Umbruchzeiten (1792–1815)“ sucht vor allem die politische Identität der Frauen, ihre Geschlechterrolle und den Kampf um Pensionsansprüche der Kriegerwitwen zu beleuchten. Dann entwirft Jörg Nagler in „Kinder im Amerikanischen Bürgerkrieg“ aus Autobiographien, Tagebüchern und Briefen eine erschreckende Seite dieses Krieges, der für die Heranwachsenden einen frühzeitigen partiellen Verlust ihrer Kindheit brachte. Ebenso beachtenswert sind die Untersuchungen

über die „Kindermörder“ (Andrea Stüchtig-Händer) und „Die Luftangriffe auf Paris, London und Karlsruhe im Ersten Weltkrieg und ihre vergessenen Opfer“. Hildegard Kochanek hat ihr Referat überschrieben „Russlands verwahrloste Kinder in den 1920er Jahren“. Fazit: Die Partei- und Staatsführung konnte die massenhafte Verwaarloosung von Kindern und Jugendlichen, die Hungersnot oder die Zustände des Lebens auf der Straße nicht lösen. Mit der „Sozialisation inmitten des Zusammenbruchs. Der Kriegseinsatz von 15- und 16-jährigen Schülern bei der deutschen Luftabwehr (1943–1945)“ beschäftigt sich Rolf Schörken in seinem Beitrag. Volker Ackermann behandelt in „Deutsche Flüchtlingskinder nach 1945“ eingehend die methodischen Fragen, mit welchen physische und psychische Schäden bei dieser Personengruppe erkannt und adäquat dargestellt werden können. Michael Hochgeschwender schildert in seinem Aufsatz „Mired in Stalemate – Zur Geschichte vietnamesischer und amerikanischer Kinder und Jugendlichen im Vietnamkrieg (1964–1975)“ zunächst die Verrohung und Traumatisierung, die der Krieg auf die jungen US-Soldaten ausübte, um dann die Schicksale der Vietnamesen unter 20 Jahren zu untersuchen, die auch unter den Spannungen innerhalb der vietnamesischen Gesellschaft während der Kriegshandlungen zu leiden hatten. Breiten Raum widmet er der Prostitution. Als ein Ergebnis glaubt er feststellen zu können, was den Amerikanern während des Kriegs nicht gelungen sei, trat nach dem Krieg ein: Die vietnamesische Jugend öffnete sich allmählich der materiellen Amerikanisierung. Der letzte Beitrag von Feya Grünhagen und Frank Schubert: „Kindersoldaten in Afrika – Uganda und Mosambik in den 1980er Jahren“ zeigt, dass Kindersoldaten bis in die Gegenwart ein aktuelles Problem geblieben sind, dass sich an den Grundmustern im Laufe der Geschichte nichts Wesentliches geändert hat, dass eine Lösung der furchtbaren und schrecklichen Befindlichkeiten nicht in Sicht ist. Fazit: Die Beiträge sind gut dokumentiert und anschaulich dargestellt; erschütternde Dokumente menschlicher Schwächen und des Bösen in der Welt.

Andreas Zieger

2. Sozial-, Gesellschafts- und Ständegeschichte

Bernhard *Demel*: Der Deutsche Orden im Spiegel seiner Besitzungen und Beziehungen zu Europa (Europäische Hochschulschriften 961), Frankfurt (Lang) 2004, 742 S.

Pater Dr. Bernhard Demel, Herr des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien, hat ein umfangreiches Werk mit neuen Arbeiten zur Geschichte des Deutschen Ordens geliefert.

In sieben großen Aufsätzen werden ganz unterschiedliche Aspekte beleuchtet. Da ist zum Ersten eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Ordensballei Sachsen vom 13. bis ins 19. Jahrhundert. Einen solchen Überblick gab es bisher nicht, denn erst nach dem Ende der DDR war überhaupt der Zugang zu den Quellen möglich. Demel schildert, wie sich die Ballei aus der Ballei Thüringen entwickelte, wie es der Ballei unter den einzelnen Landkomturen erging und wie die Ballei nach der Reformation lutherisch wurde. Er führt die Einzelniederlassungen auf und wie es zur Besitzerwerbung kam. Der Beitrag hat den Wert eines Handbuchs zur Ballei Sachsen.

Der zweite Aufsatz geht auf die Bemühungen des Ordens um die Rückgewinnung seines Besitzes in Livland, das 1561/62 an Polen-Litauen gegangen war, bis zur dritten polnischen Teilung 1795 ein. Nicht nur um das 1525 verloren gegangene Preußen, sondern auch um Livland führte der Orden einen Rechtskrieg. Der Orden war seit Ende des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Positionen im Reichstag vertreten und hatte so eine hervorgehobene Stellung, aus der heraus er immer wieder die Verhandlung des Themas der Rekuperation verlangen konnte. Die Bemühungen auf allen Ebenen blieben allerdings erfolglos. Es macht sich die Erkenntnis breit, dass der Orden zu schwach sei, um hier seine Ansprüche durchzusetzen.

Den dritten Beitrag nennt der Autor „Bausteine zur Deutschordensgeschichte vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“. Hierin wird, unter Berücksichtigung der neuen Literatur und neuer Quellen, ersichtlich, wie sich der Gesamtorden mit seinen Strukturen und die Zusammensetzung seiner Professionsmitglieder gewandelt und auf die Herausforderungen der Zeitläufte reagiert haben.